

Peanuts

und andere Katastrophen



**Susin
Nielsen**

Urachhaus

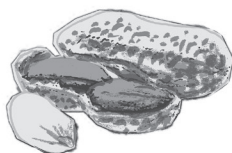
Peanuts

und andere Katastrophen



**Susin
Nielsen**

Urachhaus



Die kanadische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel *Word Nerd* bei Tundra Books, einem Imprint von Penguin Random House Canada Limited, Toronto.

Die Übersetzung wurde vom Canada Council for the Arts finanziell gefördert.



Canada Council Conseil des arts
for the Arts du Canada

Erschienen 2023 im Verlag Urachhaus
www.urachhaus.com

978-3-8251-6261-0 (ePUB)

© 2023 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH, Stuttgart

© 2008 Susin Nielsen

Aus dem kanadischen Englisch von Anja Herre

Veröffentlicht mit Genehmigung von Tundra Books, einem Imprint von Penguin Random House Canada Limited.

Umschlaggestaltung: Klaus Pfeiffer, Stuttgart

Innengestaltung der deutschen Ausgabe: Katja Schüch, Kirchheim / Teck

*Meiner Mom, Eleanor Nielsen,
für ihre bedingungslose Liebe.*

*Und dafür, dass ich sie als Einzige
jederzeit beim Scrabble schlagen kann.*

1

LAGIRLEE

*aller, Galle, rege, liege, giere, Ei, gar, leger, Eile, Lager,
Elle, geil, Allee, Geier, Liga, erlag, real*

ALLERGIE

An dem Tag, als ich beinahe starb, war der Himmel strahlend blau – eine schöne Abwechslung zum Regen wenige Tage zuvor. Ein paar Wolken hingen über den Bergen, aber die waren weit weg.

Ich saß an einem Picknicktisch auf dem Schulgelände und aß mein Mittagessen. Da wir Mitte Oktober hatten, war es nicht wirklich warm genug, um draußen zu essen, doch das war mir lieber als der Pausenraum, der laut und überfüllt und gelegentlich gesundheitsgefährdend war, wenn jemand versuchte, mir ein Bein zu stellen. Manchmal konnte man sich umgeben von Menschen einsamer fühlen, als wenn man allein war.

Wieder biss ich von meinem Brot ab und schaute auf meine Füße. Ich trug meine brandneuen Turnschuhe. Nur das schärfste Adlerauge hätte erkannt, dass es sich nicht um die echten handelte. Mom könnte sich die echten nie-

mals leisten, aber am Wochenende hatten wir in Chinatown eine Billigkopie entdeckt, die praktisch genau gleich war und nur ein Viertel so viel kostete.

Sie sahen gut aus, meine neuen Schuhe. Richtig gut. Strahlend weiß, mit einem dunkelblauen schwungvollen Bogen an der Seite und passenden dunkelblauen Schnürsenkeln. Rückblickend hätte ich auf meine neonorangenen Strümpfe verzichten sollen, aber trotzdem sahen sie echt cool aus. Sie ließen mich beinahe meine Hose vergessen, die mir langsam zu kurz wurde, aber wie Mom gern zu sagen pflegte: Sie war nicht aus Geld. Die neue Hose würde warten müssen.

Auf dem Spielfeld kickten Troy, Mike und Josh einen Fußball herum. Kurz überlegte ich, sie zu fragen, ob ich mitmachen könnte, aber das letzte Mal hatten sie mich zum Torwart ernannt und mir den Ball immer wieder an den Kopf geschossen, bis ich Kopfschmerzen bekam. Also beschloss ich zu bleiben, wo ich war.

Die Sonne fühlte sich gut an und ich machte die Augen zu. Ich spürte die warmen Strahlen auf meinem Gesicht und stellte mir vor, wie sie die Mitesser auf meiner Nase in nichts auflösten. Dann verschwand die Sonne und mir knallte etwas an den Kopf. Ich machte die Augen auf. Das Erste, was ich sah, war der Fußball, der von mir wegrollte. Das Zweite, was ich sah, waren drei Paar große, mit echten Markenturnschuhen gepanzerte Füße.

Ich schaute hoch. Troy, Mike und Josh ragten über mir auf und verstellten mir die Sonne.

»Upsi«, sagte Troy. Er war mindestens einen Kopf größer als die anderen und robust wie ein Baumstamm.

Er hatte kurze schwarze Haare und seine Augen waren zu klein für sein Gesicht.

»Schon okay. Unfälle können ja mal passieren«, sagte ich, obwohl sich Unfälle zwischen ihrem Fußball und meinem Schädel mindestens dreimal pro Woche ereigneten.

»Was gibt's zu essen, Amblödus?«, fragte Mike, den andere als untersetzt und ich als dick bezeichnen würde. Er hatte braune Locken und einen dauerhaft mürrischen Gesichtsausdruck, und seine Jeans hing weit unterhalb der Gürtellinie und gab locker eine Handbreit von seiner Unterhose preis, was, wie ich gehört hatte, nicht idiotisch aussah, sondern cool.

»Ambrosius«, antwortete ich. »Käsebrot, Karotten, Apfel –«

»Dein Essen ist zum Kotzen«, sagte Mike.

Ich lachte.

Es klang wie Pferdewiehern, weil ich es, wie ich gestehen muss, ein bisschen erzwang. »Ja, meine Mom ist ein großer Fan von gesunder Ernährung ...«

»Ey, Spastorius, bist du echt gegen Erdnüsse allergisch?«, fragte Troy.

»Ambrosius. Ja, echt.«

»Seit sechs Jahren oder so geh ich auf die Schule hier. Sechs Jahre hab ich immer mein Brot mit Erdnussbutter und Marmelade zu Mittag gegessen. Dann kommst du, und auf einmal machen die unsere Schule zur erdnussfreien Zone.«

»Ja, meine Mom nimmt das ziemlich ernst. Hast du schon mal Mandelmus probiert? Ist nämlich kein schlechter Ersatz ...«

»Guck mal, seine Schuhe«, sagte Josh. Er war der Kleinste der drei, aber stark und drahtig und zäh, und trug die Haare zu einer Art Irokesenschnitt rasiert. Aus irgendeinem Grund machte er mir am meisten Angst.

Troy und Mike sahen auf meine Füße.

»Gefälscht«, sagte Troy.

»Na ja, eigentlich«, erklärte ich, »sind es echte Aikies.«

Troy schüttelte den Kopf. »Du bist so 'ne Missgeburt.« Die Freude über meine neuen Schuhe verflüchtigte sich.

»Augen zu«, sagte Josh.

»Warum?«

»Weil ich's sage.«

Da wurde ich dann doch ein bisschen nervös, denn beim letzten Mal hatte, als ich meine Augen wieder öffnete, eine tote Krähe auf meinem Schoß gelegen.

Aber es ist sehr schwer, Dick und Doof und Dööfer etwas abzuschlagen. So nannte ich sie (nur im Kopf und niemals laut, ich bin ja nicht lebensmüde), weil meine Mom mich vor ein paar Jahren mal zu einem Filmmarathon mitgenommen hat und wir vier ganze Stunden lang alte Dick-und-Doof-Filme angeschaut haben.

Der Name traf es nicht ganz, denn Dick und Doof waren witzig. Troy, Mike und Josh ganz und gar nicht.

Also schloss ich die Augen, und um mir die Zeit zu vertreiben, mischte ich die Buchstaben von »Dick und Doof« im Kopf und versuchte neue Wörter daraus zu bilden. *Kind* fiel mir ein, *Fund*, *Dino*, *Ion*, *Dock*, und eben war ich auf *Doku* gekommen, da sagte Josh: »Kannst wieder aufmachen.«

Machte ich.

Auf meinem Schoß war nichts. Ich betastete meinen Kopf. Nichts – keine Würmer, keine Spucke.

»Was habt ihr gemacht?«, fragte ich.

Doch Troy klopfte mir bloß auf den Rücken, einen Tick zu fest. »Bis später, Amöbius.«

»Ambrosius«, sagte ich. »Bis nachher in Mathe.«

Sie gingen weg. Ich nahm mein Brot, biss ab und fand, dass mein Plausch mit Dick und Doof und Dööfer alles in allem ganz gut gelaufen war. Gerade kam mir der Gedanke, dass dies vielleicht ein Fortschritt in unserer Beziehung war, als es plötzlich überall anfang zu jucken, gefolgt von einer eindeutigen Verengung in meinem Hals.

Ich kannte dieses Gefühl. Es war acht lange Jahre her, doch ich hatte es nicht vergessen. Ich klappte mein Brot auf, und tatsächlich, da lag sie.

Eine Erdnuss. Um ganz präzise zu sein: eine halbe Erdnuss. Die andere Hälfte befand sich in meinem Verdauungstrakt, und ich erlitt einen anaphylaktischen Schock. Sämtliche Schleimhäute in meinem Rachen schwellen an und ich konnte kaum atmen. Ich tastete nach meinem EpiPen, dann fiel mir ein, dass ich ihn nicht dabei hatte. Er lag in einer Bauchtasche in meinem Spind, in dem ich sie fast jeden Morgen versteckte, obwohl Mom mich umbringen würde, wenn sie das wüsste. Wenn ich die Bauchtasche an hatte, nannten mich Dick und Doof und Dööfer Schwuchtel, weil sie knallpink war – Mom hatte sie als Gratismuster in einem Einkaufszentrum in Kelowna bekommen, wo wir bis vor zwei Monaten gewohnt hatten.

Die lebensrettende Injektion war also drinnen und im zweiten Stock, und ich war draußen auf dem Schulhof und

rang nach Luft. Ich entdeckte Troy, Mike und Josh, die mich beobachteten und sich dabei vor Lachen kringelten. Kurz bevor alles schwarz wurde, stellte ich mir die Schlagzeile meines Nachrufes vor: *STREBER OHNE FREUNDE VON ERDNUSS GETÖTET*. Und darunter: *STIRBT MIT GEFÄLSCHTEN TURNSCHUHEN AN DEN FÜSSEN*.

2

Ü B E E H N T

*Tee, Ente, Hüte, eben, Beet, üben, bete, Bühne,
Teen, heben, Ehen, ebnet*

BEHÜTEN

Ich starb nicht. Stattdessen erlebte ich etwas, das die Ärztin als Nahtoderfahrung bezeichnete, was schon irgendwie aufregend klingt, ich persönlich jedoch nicht empfehlen würde.

Ich sah kein hell gleißendes Licht. Ich sah weder Gott noch Allah noch Buddha. Mein Leben zog nicht an mir vorbei. Genau genommen erinnerte ich mich nach meiner Ohnmacht an gar nichts mehr, bis der Rettungssanitäter mir die erste Injektion Adrenalin verpasste, die ausreicht, um wirklich alles und jeden wieder aufzuwecken. Danach muss ich wieder bewusstlos geworden sein, denn als ich wach wurde, lag ich in einem Krankenhausbett und neben mir saß meine Mom, auf dem Kopf den Schlapphut mit der Blume, den ich ihr letztes Weihnachten im Secondhand gekauft hatte. Sie umklammerte meine Hand und weinte sich die Augen aus.

Ich hätte ihr gern gesagt, dass es mir gut ging, dass alles gut werden würde, aber mein Hals fühlte sich komisch an und ich glaube, ich stand unter Beruhigungsmitteln, denn ich bekam kein Wort heraus. Das ärgerte mich, denn ich sah ihr an, wie aufgelöst sie war.

Ich liebe meine Mom. Mein ganzes Leben hat sie mich beschützt, und nicht nur vor Erdnüssen. Als ich klein war und wir noch in Edmonton wohnten, hat Oma Ruth immer gewitzelt, unsere Wohnung sei ausgestattet wie eine Irrenanstalt – das Einzige, was noch fehle, seien die Zwangsjacken. Unsere Steckdosen hatten eine Schutzabdeckung, Medikamente und Putzmittel waren weggeschlossen, scharfkantige Tische mit Schaumstoffstücken gepolstert, Schubladen und Schränke hatten Kindersicherungen. Wir hatten sogar einen Plastikbügelverschluss am Klodeckel, denn Mom befürchtete, ich könnte den Deckel hochklappen, hineinfallen und ertrinken.

Zwanzigtausendmal musste ich das Video »Unbekannt = zu riskant!« angucken. Nie durfte ich Leitern oder Bäume hochklettern, oder schwimmen, außer, sie war mit im Becken, und ich muss sie immer noch an der Hand fassen, wenn wir viel befahrene Straßen überqueren. Manchmal ist es ein bisschen peinlich, besonders, wenn sie vom Straßenrand aus lauthals Leute beschimpft, die nicht so gut Auto fahren, aber ich weiß, sie hat das Herz am rechten Fleck.

Weil meine Mom ihre Sache mit dem Beschützen so gut gemacht hat, beschloss ich bei unserem Umzug nach Vancouver vor zwei Monaten, dass ich alt genug war, um ihr auch einen Gefallen zu tun. Deshalb habe ich ihr erzählt,

dass es in meiner siebten Klasse sehr gut läuft, dass ich Freunde habe und sie Troy, Mike und Josh heißen. Ich merke, wie glücklich sie das macht, denn in Edmonton, Regina und Kelowna hatte ich nie wirklich Freunde.

Und was würde es auch bringen, ihr zu sagen, dass diese Schule genauso war wie alle anderen? Dass Dick und Doof und Dööfer mich – an einem guten Tag – beleidigten, dass sie – an einem schlechten Tag – mein Mittagessen ins Klo schmissen und – einmal – mein Mittagessen *und* meine Turnhose darin versenkt hatten.

Es ist so: Ich habe gelernt, damit zu leben. Ist nicht das Ende der Welt. Und außerdem, wenn ich meiner Mom die Wahrheit sagte, würde sie ausflippen. Sie würde einen Riesenwirbel veranstalten. Der Direktor würde angerufen, Eltern würden angerufen ... und wenn alle sich wieder abgeregt hätten, wer würde dann mit dem üblen Nachspiel klarkommen müssen? Ich.

Und, ganz ehrlich, mir ging es besser, wenn ich ihr abends Geschichten erzählen konnte, die so klangen, als hätte ich ein Leben:

»Und mittags haben wir dann Körbe geworfen.«

»Nach der Schule habe ich Mike bei Mathe geholfen.«

»Troy hat mich zu seinem Geburtstag bei *Planet Lazer* eingeladen.«

Die letzte ging beinahe ins Auge. Ich hatte *Laser Tag* ausgesucht, weil ich wusste, dass Mom das brutal und gefährlich findet, von daher konnte ich es nicht fassen, als sie mir erlaubte, hinzugehen. Wir kauften ein Geschenk, und Mom brachte mich mit dem Bus zu *Planet Lazer*, was über eine Stunde dauerte, weil das auf der anderen Seite des Flusses

liegt. Als wir hinkamen, wollte sie mit rein und Troys Mom kennenlernen, aber ich flehte sie an, das zu lassen, es würde uncool wirken. Schließlich gab sie nach.

Die nächsten drei Stunden verbrachte ich auf der Toilette, denn es regnete in Strömen. Ich las das Buch, das wir für Troy gekauft hatten – *Herr der Diebe* von Cornelia Funke –, und eine Zeit lang konnte ich wirklich glauben, dass ich in Venedig, Italien, ein unglaubliches Abenteuer erlebte und nicht in einer stinkigen Kabine auf der Klobrille hockte.

Auf dem Weg nach Hause war der Bus voll und die Leute waren nass, deshalb roch es nach Feuchtigkeit und Achselhöhlen. Mom und ich mussten weiter vorne stehen.

»Und? Wie war's?«, fragte sie.

»Super. Wir haben gewonnen. Ich hab Troy mit dem Laser genau ins Herz getroffen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Bah, das klingt furchtbar. Den Kuchen hast du aber nicht gegessen, oder?«

»Nein, Mom«, sagte ich. »Ich hab gar nichts gegessen, nur das, was du mir mitgegeben hast.«

Danach schwiegen wir beide. Ich betrachtete den Regen, der in winzigen Strömen an den Fensterscheiben hinunterrann, und guckte verstohlen in die ernstesten Gesichter um mich herum.

Dieses Mal hatte sich die Lüge nicht so gut angefühlt. Sie hatte mir nicht das Gefühl gegeben, ein Leben zu haben.

Sie sorgte nur dafür, dass ich mir vorkam wie ein winziges Staubkörnchen im Universum.



Ich musste wieder weggedämmt sein, denn als ich das nächste Mal aufwachte, hörte ich meine Mom auf dem Krankenhausflur mit einer Ärztin reden. Ihre Stimmlage war etwa eine Oktave höher als normal. Ich konnte sie mir vorstellen mit ihrem Hut, wie sie mit den Armen fuchtelte, und empfand ein bisschen Mitleid für die Ärztin. Plötzlich hörte ich, laut und deutlich: »Die haben ihm eine Erdnuss aufs Brot geschmuggelt? *Seine Schulfreunde haben ihm absichtlich eine Erdnuss auf sein Brot gelegt?*«

O Mann. Ich fragte mich, wer es gewagt hatte, Dick und Doof und Dööfer zu verpetzen. *Irgendwer aus der Schule? Oder vielleicht sogar einer der drei, in einem seltenen Anfall von Schuldgefühl?*

Da trieb eine verschwommene Erinnerung an die Oberfläche meines Hirns, und ich stöhnte. Eine sehr nette Krankenschwester hatte sich über mich gebeugt, als sie mir die zweite Adrenalinspritze gegeben hatten. Sie hatte mich gefragt, was passiert war ...

Und ich hatte ihr alles erzählt. Ich war's gewesen. Ich war die Petze.

Auf dem Flur schrie immer noch meine Mom herum, und so verrückt sich das anhören mag, aber in dem Moment dachte ich nicht daran, wie dankbar ich war, am Leben zu sein.

Ich dachte: *Warum hat mich die Erdnuss nicht einfach umgebracht?* Denn ich wusste mit absoluter Gewissheit, die Kacke hatte den Punkt erreicht, an dem sie zu dampfen beginnt.